

## Frankreich am Limit

# Über-Achtzig-Jährige kommen kaum mehr in Reanimations-Behandlung

Nach dem Elsass, wo ein evangelikales Mega-Treffen im Februar den ersten großen Infektionsherd schuf, kämpfen die Spitäler des Pariser Großraums mit einem Rekord-Ansturm von Corona-Patienten. Intensivbetten mit Beatmungsgeräten und qualifiziertes Personal werden knapp. Selbst infizierte Ärzte kommen noch zum Einsatz. Betäubungsmittel gehen aus. Für Altenpfleger, Müllarbeiter, Supermarkt-Bedienstete, Reinigungskräfte und Polizisten (die die Einhaltung der Ausgangseinschränkungen überwachen sollen) gibt es nicht genug Schutzmasken. Dabei hatte Frankreich ursprünglich einen staatlichen Lagerbestand von Milliarden Masken, der aber in den letzten Jahren radikal heruntergefahren wurde.

AUS PARIS  
DANNY LEDER

„Präsident Macron hat gesagt, wir sind im Krieg. Aber wir werden ohne Waffen an die Front geschickt,“ konstatiert ein Krankenpfleger, der in einer Notaufnahme eines Pariser Spitals arbeitet und der Zeitung „*Figaro*“ Einblick gewährte: „Je länger die Krise dauert, desto nachlässiger werden bei uns die Sicherheitsregeln gehandhabt. Schutzkleidung und Handschuhe sind nicht mehr vorgeschrieben, die Virus-stoppenden Gesichts-Masken werden nur mehr bei bestimmten Untersuchungen angelegt.“

Die Situation scheint auch sonst auf der Kippe. „Wir sind ans Ende unserer Aufnahmekapazitäten gelangt,“ warnt Aurélien Rousseau, Leiter der Gesundheitsbehörden des Pariser Großraums. In den Spitälern mangelt es vor allem an Intensivbetten mit Beatmungsgeräten, obwohl deren Zahl binnen kürzester Zeit verdoppelt wurde.

Die Not macht erfinderisch, dieses Prinzip hat in Frankreich Tradition. Anders genützte Spitals-Räume wurden blitzschnell in hoch ausgerüstete Bettenstationen umfunktioniert, Beatmungsgeräte aus Tierkliniken herbeigeschafft, alte Gesichtsmasken in Gemeinde-Ämtern und gesperrten Betrieben aufgestöbert, Privatkliniken für Corona-Kranke geöffnet. Schutzkleidung wird in Haute-Couture-Werkstätten gefertigt, Meisterköche beliefern die Spitalskantinen.

Wo nichts mehr geht, werden die Patienten per Bus, Sonderzug oder Militärflugzeug in andere Regionen und sogar Nachbarstaaten verfrachtet, in denen die Seuche das Spitalssystem noch nicht überlastet. Aber diese Transporte von jeweils maximal ein paar Dutzend Patienten erfordern einen enormen operativen Aufwand.

Auch die nötigen Betäubungsmittel, wie Curare oder Morphin, werden immer knapper. Vor allem aber geht den Intensivstationen das qualifizierte Personal aus. Schon jetzt gilt etwa die Hälfte der Spitalsbediensteten als infiziert. Wobei Ärzte und Krankenpfleger, die sich noch in einer ansteckenden Phase befinden, ebenfalls in Intensivstationen zum Einsatz kommen.

Ihnen zur Seite stehen – nicht virus-getestete und kurzfristig eingeschulte – Medizinstudenten und tausende, aus der Pension freiwillig zurückgemeldete sogenannte „Sanitäts-Reservisten“.

### **Offenes Geheimnis**

Es ist nunmehr ein offenes Geheimnis, dass Patienten, die über 80 Jahre alt sind, oder die bereits zuvor wegen chronischer Erkrankungen erhöhte Sterblichkeitsrisiken aufwiesen, kaum mehr in Reanimationsbehandlung gelangen: „Eine dreiwöchige maschinelle Reanimation käme einem verbotenen therapeutischen Über-Beharren gleich. Wir müssen Prioritäten setzen,“ erklärte ein Spitalsarzt gegenüber dem Blatt *„Le Parisien“*.

Bis vor dem Ausbruch der jetzigen Krise bot der französische Wohlfahrtsstaat seinen Bürgern aber auch eingereisten Ausländern, darunter vielen Briten und Skandinaviern, einen der weltweit großzügigsten Zugänge zur Gesundheitsversorgung. Gleichzeitig aber wurde seit Jahrzehnten das öffentliche Spitalswesen krank gespart.

Wie in vielen Staaten Europas wurde die ursprünglich heimische Produktion von Beatmungsgeräten weitgehend ausgelagert. Der einstige, staatliche Lagerbestand von Milliarden von Schutzmasken wurde radikal heruntergefahren – bei Ausbruch der Krise in Wuhan gab es sogar noch französische Lieferungen an China.

Deshalb müssen jetzt die Pflegekräfte in der Altenversorgung, laut Verordnung, mit neun Gesichtsmasken pro Woche auskommen. Die meisten Polizisten, die für die Einhaltung der Quarantäne sorgen sollen, rücken für Nahkontrollen ohne Masken aus. An diesen mangelt es auch für

Supermarkt-Kassiererinnen, Müllarbeiter, Fracht-Fahrer, Reinigungskräfte oder Paketzusteller, also in allen Berufen, die jetzt besonders gefordert sind.

### **Evangelikales Mega-Event**

Vielleicht hätte Frankreich Zeit gewinnen können, wenn nicht in der Region „Grand Est“ (Großer Osten) schon Mitte Februar ein phänomenaler Infektionsherd entstanden wäre, der zu spät wahrgenommen wurde. In der Stadt Mülhausen im Elsass waren über 2000 Anhänger einer evangelikal-charismatischen Kirche („Die offene christliche Tür“) aus ganz Frankreich für eine „Gebets- und Fastenwoche“ zusammengeströmt.

Diese neo-protestantischen Gemeinden sind landesweit in den ärmeren Vierteln, nicht zuletzt bei Minderheiten und Zuwanderern aus der Karibik, stark präsent. Ihre Gottesdienste sind enthusiastische Gemeinschaftserlebnisse. Die Gläubigen reagieren auf Predigten ihrer Pastoren mit spontanen Rufen, Gesang und Tanz, sie halten einander an den Händen.

Zwei Wochen nach dem Treffen wurde das Krankenhaus von Mülhausen von einer Flut von schweren Corona-Fällen überrascht. Erst ab da wurde der Zusammenhang mit dem evangelikalen Mega-Event vom Februar erkannt. Die Kirche trifft keine Schuld, zum Zeitpunkt ihres Gebetswoche war noch nirgends in Frankreich von „sozialer Distanzierung“ die Rede.

Ihr Pastor, Samuel Peterschmitt, selber erkrankt, half den Behörden die Teilnehmer nachträglich ausfindig zu machen. Diese hatten in der Zwischenzeit aber bereits den Virus in ihre Wohnorte in ganz Frankreich weitergetragen.

Hingegen kann von einer gewissen „Schuld“ der meisten politischen Kräfte Frankreichs gesprochen werden: hatte doch Präsident Macron unter dem Druck der siegesicheren Oppositionsparteien landesweite Kommunalwahlen noch am 15.März aufrechterhalten. Resultat: eine überdurchschnittliche Corona-Ansteckungs- und Sterblichkeits-Rate unter Kommunalpolitikern und Wahl-Beisitzern.

Während im Elsass inzwischen ein leichter Rückgang der Aufnahmen in den Intensivstationen registriert wird, ist die Großregion Paris zum gefährlichsten Brennpunkt geworden.

Mit landesweit über 4000 Todesfällen innerhalb eines Monats allein in den Spitälern (die virus-bedingte Sterblichkeit in Wohnungen und Seniorenheimen wurde bisher noch nicht statistisch erfasst) ist Frankreich einstweilen das Land Europas

mit der dritt höchsten Opferzahl. Dabei steht, laut Vorwarnung der Behörden, der Seuchen-Höhepunkt noch bevor.